

1. Nachlese zur Heidelberger Tagung

- Schriftliche Berichte liegen uns aus zwei Arbeitsgruppen vor: 'Öffentlichkeitsarbeit' und 'Methodische Konzepte und Vorgehensweisen' (s.u.). Gleichzeitig wurde bei der Tagung der Wunsch nach mehr Verbindlichkeit, Kontinuität in den Themenstellungen und in der Weiterentwicklung von Arbeitsergebnissen geäußert!

Das Ergebnis der AG Öffentlichkeitsarbeit ist ein erster Weg dahin. Ebenso sieht der Sprecherrat, der am 13.11.87 in Heidelberg tagte, seine Aufgabe darin, durch die gezielte Weiterverfolgung bestimmter Themen und Projekte (z.B. die Supervisions-Erhebung, Konzeptionen der Fort- und Weiterbildung, Aids in der Studentenberatung) zu Ergebnissen und auch zu Dokumentationen zu gelangen.

- Für zukünftige Tagungen wird angestrebt, die Beteiligung der Presse klarer zu strukturieren und im Rahmen der Möglichkeiten für eine angemessene Berichterstattung zu sorgen (vgl. dazu den FR-Artikel und unsere Stellungnahme).
- Schwierig war für einige AGs auf der Heidelberger Tagung die Tatsache, daß die Teilnehmerzahl stark schwankte: von 4 bis 19! Überlegungen gingen dahin, zum einen eine Begrenzung der Teilnehmerzahl (angemeldete Teilnehmer: Anzahl der AGs) vorzusehen, zum anderen auch hier für mehr Verbindlichkeit zu sorgen.
- Die 'Zeitschrift für Theorie und Praxis der Studien- und Studentenberatung' ist vorläufig eingestellt!

Bei der Tagung in Oldenburg war bereits ausführlich über das Finanzierungsproblem diskutiert worden und das Erscheinen einer weiteren Nummer von der Abonnentenzahl abhängig gemacht worden: 200! Diese Anzahl konnte auch nicht annähernd erreicht werden; so wird es vorläufig keine neue Nummer geben.

Es wird aber überlegt, die Zeitschrift auf neue ökonomische Beine zu stellen, z.B. durch einen "Verein zur Förderung der Studentenberatung", der dann nicht identisch mit der ArGe wäre. Zur nächsten Tagung in Berlin wird Gerhard Zacharias ein entsprechendes Satzungsprogramm sowie ein neues Konzept für eine Zeitschrift oder ein Jahrbuch der Studentenberatung vorbereiten.

- WRK-Bericht durch Ralf Mahler, bisheriger ArGe-Sprecher, Vertreter der ArGe in der Präsidial-Arbeitsgruppe Studienberatung der Westdeutschen Rektorenkonferenz:
 - Die Vereinbarung mit der Bundesanstalt für Arbeit ist noch nicht verabschiedet bzw. unterschrieben, was nach Auffassung der WRK-AG an der Bundesanstalt für Arbeit liegt.
 - Bezogen auf das Aids-Merkblatt des Studentenwerks wurde seitens der WRK kritisiert, daß das Studentenwerk als alleiniger Träger solchen Informationsmaterials auftritt. Ein WRK-Entschluß zum Thema Aids ist in Vorbereitung.
 - Ebenso wird eine neue Stellungnahme der WRK zu Fragen der Fort- und Weiterbildung von Studentenberatern vorbereitet. Ralf Mahler bittet daher, ihm Informationsmaterial und/oder schriftliche Konzepte z.B. von Landes-ArGen zuzusenden (siehe auch nächster Punkt).
- Die Ausarbeitung von Konzeptionen zur Weiterbildung sowie ihre finanzielle Absicherung über Landesmittel ist nach wie vor Thema und Anliegen in den einzelnen Ländern. Inhaltlich wird dabei an Supervision, an Therapieausbildungen, aber auch an gezielte Fortbildungsmaßnahmen für die Mitarbeiterinnen der Clearing-Stellen gedacht.

In Niedersachsen ist z.B. die Weiterbildung als Bestandteil der Arbeit arbeitsvertraglich abgesichert; zur Absicherung ihres Fortbildungsprogramms ist die ArGe Hessen inzwischen eine BGB-Gesellschaft; Baden-Württemberg hat nach wie vor das "Konstanzer Seminar", dennoch wird auch hier angesichts unterschiedlicher Fortbildungsnotwendigkeiten und -Bedürfnisse ein neues Rahmenkonzept angestrebt.

Falls noch nicht bekannt: Zusatzausbildungen werden vom Arbeitsamt bezuschußt, wenn die Ausbildungsinstitution (via Antrag und Verhandlung) vom Arbeitsamt anerkannt wird.
- Stellenstreichungen in Berlin: eine in der Anmeldung und eine in der Studienberatung in der Zentraleinrichtung der FU. Die Uni-Leitung will stattdessen die Anmeldung durch zwei Hilfskräfte besetzen. Diesem Vorhaben hat sich bisher die ZE und auch der Personalrat widersetzt. Der ArGe-Sprecherrat hat dazu eine Stellungnahme abgegeben; eine freundliche, aber in der Sache unbefriedigende Antwort des Vize-Präsidenten liegt

inzwischen vor. Eine Rück-Antwort der ArGe ist in Vorbereitung.

- Insgesamt gesehen bleibt der Eindruck aus den AGs:
 - daß sich Berater und Therapeuten, die ursprünglich von recht verschiedenen Therapie- und Ausbildungs-Schulen kommen, in ihrem praktischen Vorgehen immer weniger unterscheiden;
 - daß die Bedeutung der Arbeit in den Clearingstellen oft unterschätzt wird. Die Tatsache, daß erstmals 10 Kolleginnen an der AG teilnehmen konnten, zeigt uns, daß auch hier ein starkes Bedürfnis und Interesse besteht, sich mit der beruflichen Situation auseinanderzusetzen.
 - daß es nicht die 'typische Familie' gibt, die Studentenberater hervorbringt, daß sich aber bestimmte Strukturen in den Herkunftsfamilien häufen. So kam in AG 5u.a. die Vermutung auf, ein Motiv für unseren sprechenden, klärenden, offenlegenden Beruf könnte es sein, daß unsere Eltern sprachlos waren, nicht über sich und ihre Situation (besonders Kriegserlebnisse) reden konnten.
 - daß Beschäftigung mit Tabu-Themen offensichtlich in der Luft lag und weiter vertieft werden muß: z.B. Aids betreffend oder das Beziehungsgeschehen in Beratung und Therapie.
 - daß es immer noch schwierig ist, sich zu frauenspezifischer Arbeit in einzelnen Beratungsstellen zu bekennen;
 - daß angesichts abnehmender Studentenzahlen das Arbeitsfeld 'Prävention' und damit eine aktive Prophylaxe mehr Raum gewinnen sollte.

Bericht über die Arbeitsgruppe 8:

"Methodische Konzepte und Vorgehensweisen, die ich in der Beratung und Therapie mit Student(inn)en anwende"

Moderation: Dietmar Chur, ZSB Heidelberg

Ausgangspunkt war die Überlegung, daß das methodische Vorgehen als gemeinsamer Weg von Klient/in und Berater/in - so sehr es sich auch am Klienten orientiert - explizit oder unterschwellig immer auch Ausdruck der Erfahrungen und Überzeugungen des Beraters von Entwicklung und Veränderung ist.

Dem entsprechend ging die Arbeitsgruppe mit Hilfe von themenzentrierter Meditation, Bilder malen und Kleingruppengespräch, zunächst Fragen zur eigenen persönlichen Erfahrung der Berater/innen nach:

- Was hat meinen Weg bestimmt ?
- Wie war/bin ich geprägt ?
- Wodurch und wie habe ich mich entwickelt und verändert ?

Im Anschluß daran wurde anhand der Beziehungsdynamik in der Gruppe selbst und am Beispiel der konkreten Erfahrung mit Leiten und Geleitet-werden in der Arbeitsgruppe grundlegende Themen methodischen Vorgehens behandelt: Der je individuelle Umgang mit Fragen der Kontaktaufnahme, der Beziehungsgestaltung, der Macht und schließlich gegenseitigen Ablösung aus der Beziehung am Ende des Beratungsprozesses.

Dabei wurde die direkte Erfahrung (Bedürfnisse und individuelle Strategien) der einzelnen in der Rolle der Teilnehmer zum Ausgangspunkt genommen, um über Umgang und Erfahrung mit den selben Phänomenen als Leiter/in von Gruppen bzw. Berater/in oder Therapeut/in zu sprechen.

Dietmar Chur

ZSB HD

Protokoll der Arbeitsgruppe Studentenberatung und Öffentlichkeitsarbeit
(Fachtagung der Arbeitsgemeinschaft der Studentenberater vom 16. - 19.
September 1987)

Ziel der in Heidelberg angebotenen Gruppe war für uns Moderatoren zunächst zu klären, inwieweit Studien- und Studentenberatungsstellen zukünftig offensiver auf die (Hochschul -) Öffentlichkeit zugehen sollten und in welcher Form dieses geschehen könnte (Öffentlichkeitsarbeit durch die ZSB und PTB'en direkt, über eine ArGe-Zeitschrift, etc. etc.).

Als ein Motiv (das "Stellenargument"), um stärkere Öffentlichkeitsarbeit zu betreiben, wären z.B. die längerfristig zurückgehenden Studentenzahlen erkennbar, die die Studien- und Studentenberatungsstellen noch stärker als bisher in die Diskussion um Stellenstreichungen bringen könnten. Mehr Öffentlichkeit würde hier vielleicht rechtzeitig für eine "Lobby" sorgen. Ein weiteres Interesse an vermehrten publizistischen Aktivitäten könnte von den Mitarbeitern der Beratungsstellen selbst ausgehen, die die gewohnten beruflichen Gleise verändern oder verlassen wollen und für die "das Schreiben" ein wichtiger erster Schritt in diese Richtung bedeuten würde.

Eine Umfrage innerhalb der Gruppe nach bereits vorhandener Öffentlichkeitsarbeit machte eines deutlich: Es gibt keine gemeinsame Strategie der Mitarbeiter in den einzelnen Beratungsstellen für eine gezielte, geplante Öffentlichkeitsarbeit, sondern sehr viele unterschiedliche Einzelbereiche/-maßnahmen, die "öffentlichkeitswirksam waren". Die Beratungsstellen - durch Hochschulgesetze und langjährige Existenz und Tätigkeit an den Hochschulen etabliert - wenden sich mit vielen unterschiedlichen Aktivitäten an ihre Klientel, die zugleich auch an die (Hochschul -) Öffentlichkeit gerichtet sind; sie arbeiten an/bieten an:

- Außendarstellungen (hochschulintern/extern)
- Lehrveranstaltungen über die Vorlesungsverzeichnisse, Vorlesungsreihen
- Studienhandbücher, Universitätsführer
- punktuelle, publikumswirksame Veranstaltungen (Schülertage, Schnupperstudium, Fachberatertrainings, Lehrerfortbildung)
- Mitarbeit in Hochschulgremien
- ...

Blieb die Frage, welche Interessen haben die einzelnen Gruppenmitglieder?

1. Welches Ziel wollten sie persönlich mit zukünftig verstärkter Öffentlichkeitsarbeit erreichen?

2. Welche Adressaten sollte es geben?

3. In welcher Form könnte dies geschehen?

Zu 1 und 2: Das alte Public Relations-Motto "Tu Gutes und sprich drüber" war auch für die Gruppenmitglieder ein wichtiges Motto. Ziel sollte aber nicht ein verstärkter "Verkauf" des Produkts Studienberatung sein (es mangelte den einzelnen Stellen augenscheinlich nicht an Nachfrage); es sollten keine weiteren "Kunden" angeworben werden, sondern Informationen über die Arbeit in den Beratungsstellen vermittelt werden. Hochschulinterne und externe Adressaten sollten mehr über die fachlichen Hintergründe erfahren, Methoden und Beratervorgänge, sowie die Umstände, unter denen Beratung stattfindet kennen und verstehen lernen. Da die Studien- und Studentenberatung über keinen Berufsverband, keine Lobby verfügt, schien dies eine Arbeit zu sein, die ausschließlich von interessierten Beratern und Beraterinnen selbst geleistet werden kann.

Zu 3:

Der diskutierten Möglichkeiten einer gezielten Äußerung nach Außen gab es viele:

- den schriftlichen Austausch von Materialien und Projekten
- die Kommentierung hochschulpolitischer Dinge z.B. Sparpolitik, Zusatz- und Aufbaustudiengänge etc.
- das Angebot hochschulinterner Projekte
- die Arbeit mit Entscheidungsträgern...

Abschließend kam die Gruppe zu folgendem Entschluß: Anhand eines konkreten Themas, das aktuell ist und an dem sich die Hintergründe, Methodik und Bedingungen des Vorgehens und der Arbeit der Berater darstellen lassen, sollte eine Form der Öffentlichkeitsarbeit erprobt werden. Als Thema bot sich das für und wider bei der STUDIENENTSCHEIDUNG an, bei dem die genannten Aspekte besonders deutlich werden. Die Gruppe entschied sich, dieses Thema in seinen einzelnen Aspekten arbeitsteilig zu bearbeiten und das Produkt nach einem Zwischentermin am 5./6. 2. 88 in Bremen (zu dem bereits Vorlagen zu den einzelnen Unterthemen erwartet werden) bei der nächsten ArGe-Tagung in Berlin öffentlich zu machen.

gez. Schwarze

20. 10. 1987

Die Studenten-Berater sind in tiefer Ratlosigkeit

Zwischen Seelsorge und „Fitmachen“ / Fragen nach einer Tagung

HEIDELBERG. Die Studenten hassen ihre Universität nicht mehr, aber sie lieben sie auch nicht, konstatierte kühl der Frankfurter Pädagoge in der altehrwürdigen Aula der Heidelberger Universität. Die Beziehungen zwischen den Studenten und der Universität sind leidenschaftslos geworden — ohne Erotik. Anstatt hier und dort hineinzu schnuppern, planen sie ihre Studienzeit zielstrebig durch und erleben sich dabei täglich in einer paradoxen Situation: Sie arbeiten auf jenen Beruf hin, den die Mehrzahl von ihnen — bei realistischer Betrachtungsweise — niemals ergreifen wird.

Wie stark eine lustlose Universität, wie stark berufliche Abgründe — und damit die besondere gesellschaftliche Situation der achtziger Jahre — auf die Studentenseele drücken, das wollte der Frankfurter Pädagoge Ernst Scheuermann den versammelten Studienberatern/innen zum Auftakt ihrer diesjährigen Herbsttagung in Heidelberg vor Augen führen. Sie sollten es nicht dabei belassen. „Auftragstherapie“ für die Institution zu machen, sondern auch ihren Beitrag leisten zur Reerotisierung der Universität.

Da dieser pointierte Auftakt folgenlos blieb, bekam er den Charakter eines Grundsatzreferates, das über die Köpfe der rund 100 Studienberater hinwegschaut. Danach zogen sie sich zwei Tage lang in ihre Arbeitsgruppen zurück. Und als ob sie den Ruf der Psychologie als Geheimwissenschaft festigen wollten, mußten Pressebeobachter vor der Tür bleiben. Daneben vertiefte sich das Gros der Studienberater ins therapeutische Instrumentarium, suchte Rat und Hilfe bei der Überprüfung ihrer Methodik. Diese Tendenz mag zufällig so klar hervorgetreten sein. Und doch liegt sie im Trend.

Die Studienberater haben sich in der Universität auf das Feld der unmittelbaren Seelsorge zurückgezogen. „Die Zeiten, in denen altgewordene Studentenpolitiker zu Studienberatern wurden und weiterhin meinten, Politik machen zu müssen, sind Gott sei Dank vorbei“, entgegnete einer auf die Frage, inwieweit er Probleme seiner Klienten mit der „Massenuniversität“ auch in Gremien hineinbringe. „Das Thema Akademiker-Arbeitslosigkeit ist doch mittlerweile ein alter Hut“, kähnte ein bärtig jungenhafter Studienberater. Dazu habe ein Politiker doch erst bei ihrer letzten Tagung ein Heiferat gehalten.

„Schrecklich, diese verstaubte Institutionen-Kritik von vor 20 Jahren“, sagte der neue Leiter der Psychologischen Beratungsstelle an der Universität Heidelberg (PBS) und meinte die Thesen des Frankfurter Pädagogen. Rainer Holm-Hadulla betrachtete den Campus klinisch. Studenten sind für ihn eine „High-Risk-Population“ — das belegen die Zahlen, da brauche man sich nicht in die Lebenswelt der Studenten hineinzu bewegen und „hochschulspezifische“ Psycho-Probleme zu ergründen. Diese Probleme sieht er allenfalls in jener „spätadoleszenten Krise“, der Zerreißprobe des finanziell noch von den Eltern abhängigen Mittzwanzigers, der gleichzeitig erwachsenes Leitungsverhalten zeigen soll. Krisen solcher Art bringe das Studentendasein nun einmal mit sich — eigentlich seit ewigen Zeiten.

Was in der Generationsfolge der Hochschulberater allgemeiner Trend ist, tritt in Heidelberg besonders kraß hervor. Der neue PBS-Leiter ist der Psychomanager neuen Typs, der als seine Spezialität die

„analytisch orientierte Beratung und Kurztherapie“ anbietet. Und schon in vier Stunden ist die Studenten-Persönlichkeit wieder gestärkt und fit. Gegangen und gegangen worden sind dagegen jene Vordenker einer demokratisierten „Psychotherapie als kollektiver Praxis“. Ihr damaliges Konzept skizziert Jörg Bopp im neuesten Heft von „Psychologie Heute“: „weg von individualistischen Ansätzen, weg von der starren Arzt-Praxis-Beziehung und weg von der Therapie als Geheimwissenschaft“.

Diese drei Säulen werden — wie man jetzt auf der Tagung erleben konnte — kräftig restauriert. Wobei es Nischen gibt, etwa in der feministischen Psychotherapie. „Dort überwintert der ehemalige, gesellschaftskritische Anspruch der politischen Psychotherapie; denn die feministische Psychotherapie führt Störungen nicht allein auf allgemeine Sozialisierungsumstände zurück, sondern auch auf die aktuellen Lebensbedingungen — an der Universität. Und sie macht den Frauen und Studentinnen bewußt, daß sie ein Recht haben, diese Bedingungen zu verändern, die von ihnen so Widerspruchliches wie diskrete Hochleistungen erwarten“, argumentierte die PBS-Therapeutin Greta Petersen. Ihr Gesprächskreis über „Gruppen mit Studentinnen“ war einer der wenigen, bei dem jenseits individuellen Fitmachens ein politisch-emanzipatorischer Anspruch durchschimmerte.

Studentenberatung und Hochschultherapie gibt es als „Institution“ noch nicht allzu lange. Sie sind in den siebziger Jahren von Studenten und liberalen Bildungsreformern eingerichtet worden. Doch die Studenten von heute haben das Bewußtsein „einer gemeinsamen Unternehmung zwischen Studenten und Therapeuten“ (Jörg Bopp) zunehmend verloren. Wie weit der Entfremdungsprozeß fortgeschritten ist, illustriert das Beispiel der Heidelberger Beratungsstelle. Deren Leiter erklärt öffentlich, daß „wir Geld von der Institution bekommen“. Dabei sind es nach wie vor die Studenten, die mit einem Semesterbeitrag aus ihrem Geldbeutel diese psychotherapeutische Beratungsstelle zu 80 Prozent finanzieren.

Heute funktionieren Hochschultherapiestellen wie öffentlich-rechtliche Anstalten. Eine gezielte Stellenbesetzungspolitik hat darüber hinaus die Therapeuten-Szene verändert. „Heute werden vor allem Berater gesucht, die in Familientherapie und psychoanalytischen Verfahren ausgebildet sind, also in jenen Verfahren, die darauf abzielen, ein System tendenziell zusammenzuhalten. Dagegen wenig gefragt sind Berater mit Ausbildung in Gestalttherapie und Bioenergetik, die eher einen Entwicklungsprozeß mit open end“ unterstützen. Durch diese Selektion wird deutlich, was die vordringliche Funktion von „Auftragstherapie“ ist — sie soll zum Aushalten ermuntern“, argumentiert Ernst Scheuermann. Die Marschrichtung der Studienberater heute ist der Rückzug hinter den „Schutzzaun“, den die intime Therapiesituation bietet. Den lassen sie sich nicht nehmen, sondern behaupten hartnäckig als Grundkonsens, daß „Studienprobleme immer auch psychische Probleme“ sind.

Auch quantitativ haben sie derzeit keine leichte Aufgabe als Ratgeber für die zwischen Ansporn und Resignation hin- und hergerissene Studentenpsyche. Mehr und mehr Studenten geben sich in den Hochschul-Beratungsstellen die Türklinke in die Hand. In der Bundesrepublik behaupten 650 000 Studenten, daß sie psychosoziale Hilfe brauchen; sie fühlen sich, so die jüngste Erhebung des Studentenwerkes, „beratungs- und behandlungsbedürftig“. Die Studenten reagieren auf

die „lustlosen Beziehungen“ mit Blockierung und zunehmender Angst, es nicht zu schaffen.

Den Beratern steht die Ratlosigkeit ins Gesicht geschrieben — hinter ihrem professionellen Selbstverständnis und dem Wissen, dem einzelnen Studenten gewiß ein Stück weit ein wichtiger Lebensbegleiter sein zu können, eine tiefe Ratlosigkeit. Manche fühlen sich überfordert („ich soll immer wissen, wo es langgeht“) von den Studentenfragen nach dem Sinn des Studiums und der ungewissen beruflichen Zukunft. Manche reagieren mit Zynismus, Ablehnung, Wut, mit eben jenen „gemischten Gefühlen“, die die Studienberater auf ihrer Herbsttagung besser hinter verschlossenen Türen sondierten. Wenige stehen zu ihrer Ratlosigkeit, wie Jörg Bopp, der nach 15 Jahren einen Schlußstrich gezogen hat unter seine Vergangenheit als Therapeut der Studenten-Beratung. „Auf Dauer“, sagt er in jenem „Psychologie-Heute-Interview“, „könnte ich es nicht aushalten mit Studenten zusammenzuarbeiten, von denen ich bei vielen weiß, sie haben ganz miese Zukunftsperspektiven, obwohl es bessere und ausdrucksvolle Leute sind.“

CORNELIA GÜRNDT

D/R/S

Leserbrief zum Artikel "Die Studenten-Berater sind in tiefer Ratlosigkeit"
vom 29.10.87

Der Bericht von Frau Girndt hat unter den Beraterkolleginnen und -kollegen in Maßen ärgerliche, eher amüsierte Reaktionen ausgelöst. Der Text zeugt von wenig Sachkenntnis, scheint uns mehr feuilletonistischen Interessen als einer differenzierten Darstellung der Arbeit in den Beratungsstellen der Hochschulen verpflichtet zu sein.

Frau Girndt denunziert Studienberatung als Erfüllungsgehilfe institutioneller Auftraggeber, entlarvt Beratung und Therapie als "individuelles Fitmachen" mittels "Auftragstherapie". Auf der Strecke bleibt - so Frau Girndt - der "politisch-emanzipatorische Anspruch" früherer Jahre. Gab es diesen Anspruch wirklich, erlauben wir uns bei dieser Lektüre zu fragen, oder war er vielleicht gar Illusion? Studentenberatung igtelt sich heute mehr und mehr hinter einem "Schutzzaun" ein, folgert die Autorin. Die Ratlosigkeit der Berater verbirgt sich hinter einem "professionellen Selbstverständnis". Solch Selbstverständnis meidet naturgemäß die Öffentlichkeit, was es zu verhindern gilt. Eine gezielte Personalpolitik hat, nach dem Eindruck der Autorin, dazu geführt, daß in den Beratungsstellen nur noch vereinzelt "aufrechte" Kolleginnen und Kollegen das Banner alter Ideale hochhalten. Vielmehr ist Anwendung "systemstabilisierender Therapieschulen" und Beratung zur Anpassung angesagt, meint Frau Girndt. Schlimm wäre es, wenn Frau Girndts Analyse zuträfe!

Keine Studienberatung kann für sich in Anspruch nehmen, das allein selig machende Patentrezept für jedes Problem, für jeden Klienten anbieten zu können. Schon der Titel des Berichtes scheint aber gerade das Gegenteil zu suggerieren. Was Studentenberatern nach Frau Girndt letztlich übrig bleibt, ist, ihren Beruf als Berater/Therapeut an den berühmten Nagel zu hängen, wollen sie sich nicht ständig der Gefahr aussetzen, alte Ideale zu verraten. Kommt es als Berater nicht vielmehr darauf an, sich der Situation zu stellen? Sich mit der eigenen Betroffenheit und Sorge um die drohende Arbeitslosigkeit der heutigen Studenten auseinanderzusetzen? Auf diese 'Ratlosigkeit' gerade nicht mit Hilflosigkeit oder Patentrezepten respektive Aufkündigung des Jobs zu reagieren? Studentenberatung setzt sich - und das verstehen wir unter Beratung - mit dem einzelnen Studenten/Klienten und seinen Problemen vor dem Hintergrund des aktuellen gesellschaftlichen Kontextes am jeweiligen 'Fall' intensiv auseinander. Wir versuchen, mit diesen Problemen zu arbeiten, um Wachstumsprozesse der Klienten zu fördern. Außerdem lehrt uns die 'Geheimwissenschaft' Psychologie, daß sich nur die Lösungsmöglichkeiten als tragfähig erweisen, die individuell angemessen und realisierbar sind und nicht unbedingt auch noch bestimmten Ideologien genügen.

Und wenn sich Kolleginnen und Kollegen auf einer Tagung über ihre Situation als Studentenberater und -Therapeuten mal unsortiert, suchend, fragend selbstkritische Gedanken machen und austauschen wollen, scheint uns das legitim, ja notwendig und nicht geheimwissenschaftlich. Wenn dafür von Seiten der Presse kein Verständnis aufgebracht wird, können wir das nur bedauern. Als Tagungsveranstalter hatten und haben wir die Pflicht, für ein gutes Arbeitsklima zu sorgen - und dazu gehört auch die Schaffung von Freiräumen, in denen nicht jeder vortastende Gedanke von der Presse protokolliert wird. Es muß doch möglich sein, "gemischte Gefühle" in einem "geschützten Raum" sortieren zu können, um mit mehr Klarheit wieder an die Arbeit gehen zu können. Daß dann daraus eine allgemeine Tendenz des Rückzuges von Beratung in die "intime Therapiesituation" gefolgert wird, erscheint uns, gelinde gesagt, ein wenig gewagt. Die offene Auseinandersetzung mit unserer Betroffenheit dient ja gerade dazu, sich nicht in Zynismen und Psychomanagement zu verlieren.

Uns zu unterstellen, wir würden mit unserem therapeutischen Vorgehen - weil analytisch oder familientherapeutisch orientiert - keinen "Entwicklungsprozess mit 'open end' unterstützen", zeugt von schlichter Unkenntnis. Die gleiche Feststellung gilt für die pauschalen Vereinfachungen verschiedener Psychotherapieansätze. Wie reimt sich das zusammen mit der Tatsache, daß gerade der, als leuchtendes Beispiel zitierte, ehemals Heidelberger Kollege Bopp - einer der "Vordenker einer demokratisierten 'Psychotherapie als kollektive Praxis'" - vom analytischen Ansatz ausging und heute selber als Analytiker seine Brötchen verdient?

Wir würden uns freuen, die Presse auf unserer nächsten Tagung im Frühjahr 1988 in Berlin wieder begrüßen zu können, wenn offene Gespräche im "geschützten Raum" möglich bleiben, ohne gleich als Ausschluß der Öffentlichkeit mißverstanden zu werden. Was wir als Veranstalter dafür tun können, wollen wir tun.

Für den Sprecherrat der ArGe

Ralf Mahler
Studienberatung Hannover

3. Die Frühjahrstagung 1988

findet vom 9. bis 12. März 1988 in Berlin statt.

Veranstalter ist die Technische Universität Berlin in Zusammenarbeit mit den Kolleginnen und Kollegen an den anderen Berliner Hochschulen.

Ansprechpartner/in

an der TU: Mathias Borgmann

Studienberatung der TU
Straße des 17. Juni 135
1000 Berlin 12

an der FU: Helga Knigge-Illner

Zentraleinrichtung Studienberatung
und Psychologische Beratung der FU
Brümmerstr. 48-50
1000 Berlin 33

Nähere Informationen zur Tagung sollen noch dieses Jahr verschickt werden.

... und die Herbsttagung 1988 wird im September in Freiburg stattfinden; die Einzelheiten werden in Berlin festgelegt.

... und der XIII. Weltkongress für Studien- und Berufsberater findet vom 1. bis 5. August 1988 in Stockholm statt.

Rahmenthema: ZUKUNFT - VERÄNDERUNG - ENTWICKLUNG - BERATUNG

Veranstalter: IVSSB - Internationale Vereinigung für Schul- und Berufsberatung

Kongress-Sekretariat: Kongress der IVSSB

Högskolan för lärarutbildning i Stockholm

SYO-linjen

Maria Prästgardsgata 9

S-116 52 Stockholm

Programm und Anmeldeunterlagen sind ab Dezember dort erhältlich.

4. Wer macht was - Themen und Kontaktadressen

- Sprecher/innen der ArGe:
 - Win Kaiphas
Psychosoziale Beratungsstelle
des Studentenwerks München
Leopoldstr. 15
8000 München 40
Tel.: 089-38196 272
 - Edith Püschel
Zentraleinrichtung
Studienberatung und
Psychologische Beratung
der FU Berlin
Brümmenstr. 50
1000 Berlin 33
Tel.: 030-838 5242
 - Mareke Santos-Dodt
Zentrale Studentenberatung der
Universität Heidelberg
Seminarstr. 2
6900 Heidelberg
Tel.: 06221-542307
 - Supervisions-Erhebung:
 - Sigrid Salmen
Psychotherapeutische Beratungs-
stelle des Studentenwerks BS
Fallersleber-Torwall 10
3300 Braunschweig
Tel.: 0531-340844
 - Sammelstelle für Informationen und Konzeptionen zur Fort-
und Weiterbildung:
 - Ralf Mahler
Zentrale Studien- und Studenten-
Beurteilung der Universität H.
An der Christuskirche 18
3000 Hannover 1
Tel.: 0511-7625 587
 - Clearing-Stellen:
 - Gabriele Gebhardt
Psychotherapeutische Beratungs-
stelle des Studentenwerks HD
Neue Schloß-Str. 42
6900 Heidelberg
Tel. 06221-10026
 - Öffentlichkeitsarbeit:
 - Barbara Schwarze
Zentrale Studienberatung
der Univ. Münster
Schloßplatz 5
4400 Münster Tel.: 0251-832357/8/9
- sowie Edith Püschel und Mareke Santos-Dodt
- Konzeption und Vorplanung für einen 'Verein zur Förderung
der Studentenberatung':
 - Gerhard Zacharias
Universität Bremen, Fachbereich 9
Postfach
2800 Bremen
Tel.: 0421-218 2757

(Tel.-Nummern von Sekretariaten)

• Aids - Erfahrungen in der Studentenberatung

Die Frage, wie wir uns auf dieses Aufgabengebiet einstellen, beschäftigt nicht nur das Deutsche Studentenwerk, sondern immer mehr Kollegen.

In Berlin rechnen wir mit einer Arbeitsgruppe zum Thema Aids. (Win). Es ergeht hiermit die Bitte an alle, die Aufgaben im Bereich Aidshilfe in ihren Beratungsstellen übernehmen wollen oder sollen, Edith Püschel in Berlin Bescheid zu geben. Tel.: 030 - 838 5242 (Anschrift siehe Sprecher)

5. Literaturhinweise

- o Die Verdrängung des Intellekts an der modernen Universität ... dieser Festvortrag, den Eva Jaeggi am 16.5.1986 anlässlich des 20-jährigen Bestehens des Studienbüros Bochum gehalten ist, ist jetzt in ihrem neuen Buch Psychologie im Alltag, München, Piper, 1987, erschienen.
- o Studentenpsyche von Michaela Huber, in: Psychologie heute, November 1987, enthält einen Bericht über die Tagung in Oldenburg, März 87.
- o Rezension "Abi, Studium und dann?"
ist der Titel eines 1987 im Klartext-Verlag, Essen erschienenen Buches (Herausgeber: W. Just, E. Lissek), in dem die Ergebnisse eines in den Jahren 1985/1986 an der Universität/Gesamthochschule Essen durchgeführten Projekts "Erschließung alternativer Tätigkeitsfelder für Geistes- und Gesellschaftswissenschaftler" zusammengefaßt sind.
Im Hauptteil des Buches sind kurze, teilweise recht amüsant zu lesende, immer aber anschaulich-informative Berichte über die von den Studentinnen und Studenten durchgeführten Berufserkundungen enthalten, bei denen nach einem Raster (persönlicher Werdegang, Tätigkeiten im Überblick usw.) Gespräche mit Beschäftigten geführt wurden. An beruflichen Einzelbiographien wird versucht, folgende Berufsfelder transparent zu machen: Archiv/Bibliothek/Dokumentation, Buchverlage/Buchhandlungen, Journalismus, Öffentlichkeitsarbeit, Werbung/Marketing, Museum/Museumspädagogik, Theater, Übersetzen/Dolmetschen, Erwachsenenbildung, Bildungsarbeit im Ausland, Beratung/Erziehung/Therapie, Tourismus. Eine Einführung gibt nützliche Hinweise zu Organisation und Stellenwert von Berufserkundungen im Studium und ein Schlußteil enthält praktische Tips und Informationen zu den einzelnen Berufsfeldern (incl. Literaturhinweise und Adressen z.B. von einschlägigen Berufsverbänden).

2. 7. 1987

VOR EINER WAHL FÜRS GANZE LEBEN

In der Uni auf dem falschen Pferd

Für die meisten akademischen Berufe mehr Interessenten als Plätze

(SZ) Was werde ich? In welchem Beruf habe ich noch einige Chancen? Passt meine persönliche Ambitionen und die Marktchancen zusammen? Wo kann ich mit einem vertretbaren Aufwand meinen Lebensunterhalt verdienen? Solche Fragen stellen sich jedes Jahr für Hunderttausende von jungen Menschen, die Schule oder Ausbildung hinter sich haben. Sie ziehen sich natürlich auch für die Hochschulabsolventen. Die Akademiker-Arbeitslosigkeit wird manchmal als besonders strukturell kommentiert. Bemerkenswert ist aber, daß sie mit etwa fünf Prozent unter dem Durchschnitt liegt.

VON VOLKER WÖRLE

München, 20. November - Etwas 250 000 junge Menschen machen derzeit jedes Jahr in der Bundesrepublik ihr Abitur, aber bei vielen wird die Entscheidung über das erste, große erreichbare Ausbildungsziel gerührt von der Frage: Wie geht es weiter? Bis vor einigen Jahren war es fast die Regel, nach dem Abitur das zu tun, wozu dieses Zeugnis die Berechtigung verleiht - nämlich ein akademisches Studium anzuschließen. Diese Tendenz ist deutlich rückläufig. Allerdings war noch zu Beginn der sechziger Jahre die jährliche Abbruntenzahl weitaus geringer als heute. Von etwa 80 000 mit Erfolg geprüften "höheren Schulern" entschieden sich damals "mehr" als neunzig Prozent für den Übertritt an eine Universität oder Hochschule. Das waren knapp fünf Prozent der betreffenden Jahrgänge.

Motiviert und ermutigt durch eine von der Politik angelegte und von den meisten Eltern akzeptierte "Bildungssoftee" stieg die Zahl der Abiturienten bis 1965 auf 800 000. Aber nur noch knapp sechzig Prozent entschieden sich für ein akademisches Studium. Es gab dennoch etwas mehr als 200 000 Studienanfänger, also ungefähr dreieinhalbmal so viele wie 1960. Der Jahrgangszweig Anteil der Studienanfänger kletterte auf nahezu zwanzig Prozent.

Der Höhepunkt dieser Kurve scheint indessen überschritten zu sein. Für 1980 erwartet die Kultusministerkonferenz etwa 240 000 Abiturienten und dementsprechend 170 000 bis 220 000 Studienanfänger in den neuzwanziger Jahren soll dann die Zahl deutlich zurückgehen, vor allem weil (letzten schon) die geburtschwächeren Jahrgänge ins Studienalter kommen. So rechnet man 1995 mit 160 000 bis 190 000 Studienanmeldern, 1,4 Millionen Studierende.

Rückt man auf die Gesamtzahl der Studierenden, so weist die Statistik für 1968 an sämtlichen deutschen Hochschulen insgesamt 1,37 Millionen Studierende aus, wobei der Höhepunkt 1989 mit etwa über 1,4 Millionen erreicht werden soll. Zum Vergleich: 1960 waren es erst 290 000. (Die vorgenannten Zahlen entstammen einer Untersuchung "Genug Arbeit für Akademiker?" von Franz Czeisler, einem früheren Mitarbeiter in & Herchen, Frankfurt).

Diese Untersuchung zielt auch eine Modellrechnung der Bund-Länder-Kommission für Bildungsplanung und -forschungsförderung, wonach von 1983 bis zum Jahr 2000 etwa 2,6 bis 2,8 Millionen Hochschulabsolventen neu auf den Arbeitsmarkt zukommen. Davon könnten aber nur 0,8 bis 0,9 Millionen Arbeitsplätze erhalten, die durch das Ausscheiden von Akademikern frei könnten. Gut 400 000 Akademiker-Arbeitsplätze könnten bis zum Jahr 2000 im öffentlichen Dienst wieder besetzt werden. Die entscheidende Forderung der Kommissions-Berechnung lautet: Bis zum Jahr 1990 fehlen 700 000 bis 800 000 und bis zum Jahr 2000 etwa 1,6 bis 2 Millionen Arbeitsplätze für junge Akademiker.

Angesichts solcher Zahlen drängt sich natürlich die Frage auf, ob die Bundesrepublik nicht in den nächsten Jahren einer riesigen Akademiker-Arbeitslosigkeit gegenübersteht, ob also unser Ausbildungs-system nicht mit einem enormen Milliardenaufwand ein Akademikerproletariat produziert.

Weiß mehr Zu-als Abgänge
Hier ist es interessant auf Zahlen zurückzugreifen, die das Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB) bei der Bundesanstalt für Arbeit aufgrund von Mikrozensus-Ermittlungen errechnet hat. Danach gab es 1982 in der Bundesrepublik rund 2,3 (1985 etwas 2,6) Millionen demographisch ausgebildete Erwerbstätige. Von ihnen dürfte eine knappe Million bis zum Jahr 2000 auscheiden. In der gleichen Zeitspanne werden aber die erwarteten 2,8 bis 2,9 Millionen Neukademiker hinzukommen, so daß dem Arbeitsmarkt in der Jahrtausendwende rund 4 Millionen Akademiker (einschließlich Fachhochschulabsolventen) zur Verfügung stehen müßten. Die Kultusministerkonferenz hat dies auf den älteren Prognosen beruhenden Angebotszahlen inzwischen wegen der schwerer werdenden Jahrgänge auf 3,7 bis 3,8 Millionen beruht korrigiert.

E. Wie sieht nun die Nachfrage aus? Im IAB wird der Bedarf des Jahres 1982 mit 2,2 Millionen Akademikern genannt, mit man schätzt, daß er bis zum Jahr 2000 auf 3,7 Millionen steigen wird. Bei 3 Prozent Wachstum käme man sogar auf 4 Millionen. Der Akademisierungsgrad würde sich damit von 6,5 Prozent im Jahre 1982 auf bis 2000 auf 15 Prozent erhöhen.

Überangebot an Lehrern und Geisteswissenschaftlern hin.
Die bei der Nürnberger Bundesanstalt geführte Statistik der Fachvermittlung für besonders qualifizierte Fach- und Führungskräfte (das sind vor allem Akademiker) weist per Ende vergangenen Jahres insgesamt rund 146 000 Bewerber (also Arbeitslose) gegenüber 20 000 offenen Stellen aus. Dabei ist das gravierendste Mißverhältnis in der Sparte Publizisten, Lehrer und Geisteswissenschaftler mit knapp 48 000 Bewerbern und 641 offenen Stellen zu erkennen. Nicht viel besser ist die Relation in der Gruppe sozialwissenschaftlicher und sozialpädagogischer Berufe mit reichlich 38 000 Bewerbern und 527 offenen Stellen. Bei den besonders qualifizierten, kaufmännischen und Verwaltungsbereufen waren fast 20 000 Bewerber und nur 4704 offene Stellen gemeldet. In der Gruppe Ingenieure und Luftverkehrsbereufe werden rund 20 500 Bewerber und 12 000 offene Stellen registriert, bei den Naturwissenschaftlern kommen auf gut 10 000 Bewerber 1148 offene Stellen, bei Ärzten und Apothekern lautet die Relation knapp 6000 zu 646.

Eine weiter aufgeschlüsselte Statistik aus dem ersten Halbjahr 1987 zeigt noch deutlicher, wo die Schwachstellen des Arbeitsmarktes, aber auch die wenigen chancenreichen Berufe liegen. Dazu einige ausgewählte Beispiele:

Beruf	Bewerber	Off. Stellen
Ingenieur des Maschinenbaus	5 220	3 852
Maschinenbau	2 653	4 388
Elektrotechniker	4 095	180
Chemieingenieur	695	120
andere Chemiker	1 313	306
Physiker	1 075	206
Systemanalytiker	138	228
Systemprogrammierer	20	247
Anwendungsprogrammierer	178	258
Informantiker (EDV)	272	1 036
Ärzte (ohne Facharzt)	4 457	247
Fachärzte	705	536
Sozialarbeiter	6 245	261
Sozialpädagogen	11 621	248
Gymnasiallehrer	15 186	131
Rechtsanwältinnen	7 994	77
Grund- u. Hauptschullehrer	9 197	61
Psychologen	4 408	598
Soziologen	4 945	73
Polologen	1 149	2
Diplom-Pädagogen	7 877	48
über Geisteswissenschaftler	7 386	49

Natürlich werden solche Statistiken zusätzlich dadurch getrübt, daß zwar von den arbeitslosen Stellenbewerbern ein hoher Prozentsatz zum Arbeitsmarkt kommt, während bei weitem nicht alle offenen Stellen gemeldet werden.

Beobachtungen aus der Praxis
Der Leiter des Fachvermittlungsdienstes beim Arbeitsamt München, Hans-Christian Guldzinger, ergänzend folgende Beobachtungen für die Elektrotechnik, in erster Linie aber für Maschinen- und Fahrzeugbauer mehr, als dies die Statistik ausweist. Unter den Naturwissenschaftlern sind Biologen und Geographen schlecht dran. Physiker haben hier die größten Chancen angesichts eines ausgeprägten Bedarfs der Industrie an wissenschaftlich ausgebildeten Kräften in Forschung und Entwicklung. Bei Chemikern, wo fast automatisch die Promotion mitverlangt wird, spielt ebenfalls der wissenschaftliche Aspekt eine wichtige Rolle. Hier sei auch die Note besonders wichtig, wobei man der Wirtschaft eigentlich sagen müßte, daß für viele Tätigkeiten nicht unbedingt die Ehrenscheidungskriterien der geeigneten Bewerber wären.

Vor allem Informatiker
Mathematiker seien sehr gefragt in der Datenverarbeitung und Systementwicklung. Ingesamt aber wird die Hilfe der begehrteten Berufe von den Informatikern angeführt. Bei den Ärzten stellt die Arbeitsverwaltung große Unterschiede zwischen Mediziner ohne Fachausbildung und dem weitaus stärker gefragten Fachärzten fest. Auf manchen Fachgebieten herrsche hier Mangel.

Auch für Juristen gilt bei allgemeinem Überangebot der Spezialgebiete etwa das Arbeits- oder Sozialrecht, beherrscht, hat gegenüber Mitbewerbern die besseren Aussichten. Grundsätzlich sind die Juristen besonders stark abhängig vom Bedarf der öffentlichen Verwaltungen und damit auch von der Haushaltsituation. Deswegen kommt es stark auf die örtliche Beweglichkeit der Bewerber an, die bei den weiblichen Kandidaten meist geringer sei als bei den männlichen.

Ein Überhang an Bewerbern gegenüber den offenen Stellen besteht generell auch bei den Wirtschaftswissenschaftlern. Indessen komme es gerade bei jüngeren Stellungsuchern wesentlich auf die Fächerkombination an. Wer zum Beispiel Kenntnisse in EDV oder auch Logistik mitbringe, werde von vornherein bessere Aussichten. Voller Freude sieht es nach wie vor für die Lehramtsabsolventen aus. Dabei seien die naturwissenschaftlichen Kombinationen noch relativ günstig zu beurteilen, da hier der Marktdruck durch Angebote der Industrie gemildert wird. Angesichts der geringen Bedarfszahlen seien aber fachspezifische Aussagen für Lehrfachbewerber kaum mehr möglich. Auch hier spielen politische und Haushaltsentscheidungen, zum Beispiel über künftige Klassenstärken, eine wichtige Rolle.

Das war's!

Mit kollegialer Größe

Wolke aus dem

K. L. - Klein

Mareke Santos-Dodt
ZSB Heidelberg

Kike - H. Selling
PRS Heidelberg